

# Foltertraining

Autor: Frank Hartmann

Ich lenkte meinen Wagen die Auffahrt zu den Stellplätzen hinauf. Unter den Reifen knirschte der Kies. Hinter mir wurde das eiserne Gittertor geschlossen. Zwei in Militäruniformen gekleidete Männer kamen sogleich auf mich zu. Ich hielt an und ließ die Seitenscheibe herab. Wie gefordert zeigte ich meinen Firmenausweis und durfte daraufhin mein Auto vor der Villa parken.

Meine Sekretärin, die neben mir saß, griff nach ihrer Handtasche. Mit fahrigen Bewegungen kramte sie eine Zigarettenschachtel hervor.

Ich legte meine Hand auf ihren Unterarm.

„Steck’ dir keine mehr an. Wir sind schon spät dran und ich möchte den Doktor nicht warten lassen.“

Sie seufzte und ließ ihre Tasche sinken.

„Hast’ recht, ich sollte mit dem Rauchen überhaupt ganz aufhören.“

Nervös zuckten ihre Lippen.

„Mein Gott, bin ich aufgeregt. Am liebsten würde ich wieder umkehren.“

Ich lächelte ihr zu und löste meinen Gurt.

„Ach was, du schaffst das heute. Deine Angst ist völlig normal, du musst eben lernen, damit umzugehen. Gestern im Stripclub hast du gezeigt, dass du dich überwinden kannst. Es hat dir nichts mehr ausmacht, dich vor fremden Männern auszuziehen. Übrigens, das war eine Supernummer, du hast die Kerle richtig heiß gemacht.“

Jennifer schaute verschämt zur Seite.

„Nur die Kerle? Und was war mit dir?“

Ich konnte mir ein spitzbübisches Grinsen nicht verkneifen.

„Na, ich habe mir das für später aufgehoben.“

Beleidigt sah sie mich an, dann öffnete sie ihren Gurt und stieg aus.

Ich folgte ihr.

Die Luft war kühl und der Wind trieb mir feine Nieseltropfen ins Gesicht.

Versöhnlich schaute ich zu Jennifer.

„Komm, sei nicht sauer. Ich war Gesternabend mit Sicherheit der spitzeste Kerl von allen.“

Sie warf mir ein kurzes Lächeln zu.

„Ach was, ich bin nicht sauer. Los komm, lass uns lieber gehen, der Doktor wartet bestimmt schon.“

Ich begab mich zu ihr, nahm sie beim Arm und zusammen betraten wir die Villa.

Am Eingang zeigte ich einem Uniformierten erneut meinen Ausweis. Er wies uns in einen Raum, wo die Assistentin von Doktor Mors bereits auf uns wartete. Sie war in einen weißen Kittel, wie ihn Krankenschwestern tragen, gekleidet. Mich begrüßte sie freundlich. Für Jennifer dagegen hatte sie nur einen schnippischen Blick übrig.

„Das wird ein harter Gang für dich, mein Schätzchen.“

In Jennifers Augen blitzte es.

„Ich bin nicht dein Schätzchen.“

Böse lächelnd wies die Assistentin auf einen Stuhl, neben dem ein Beistelltisch stand.

„Setz’ dich, mein Schätzchen.“

Jennifer sah empört zu mir.

Ich zuckte mit den Schultern.

„Du solltest tun, was sie sagt. Für dich ist sie jetzt der Boss.“

Es dauerte einen Moment, bis sie Einsicht zeigte. Dann aber setzte sie sich mit gespielter Gelassenheit.

Die Assistentin griff nach Jennifers linken Ärmel der Bluse und krepelte ihn bis über die Armbeuge hinauf. Sie nahm eine Spritze von dem Tischchen.

„Das ist dafür, damit du dir nachher bei der Folter nicht die Zähne ausbeißt.“

Flink setzte sie die Nadel an und stach geschickt in eine Vene.

Jennifer verzog keine Miene.

„Danke, könnte ich vielleicht auch etwas gegen die Schmerzen bekommen?“

Kurz zuckte die Assistentin mit den Mundwinkeln, dann drückte sie das Serum in die Blutbahn. Mit einem Ruck zog sie die Nadel wieder heraus.

„Sorry, mein Schätzchen, da musst du jetzt ganz ohne Drogen durch.“

Meine Sekretärin erhob sich sofort.

„Na, dann wollen wir keine Zeit verlieren. Aber bevor es losgeht, würde ich gerne erfahren, wie ich dich ansprechen soll. Boss hin oder her, sicher hast du einen Namen.“

Zuerst stellte sich ihr die Assistentin in den Weg. Für einen Augenblick schien es, als käme es zum Gerangel. Doch dann fasste sie sich und winkte mit einem Lächeln ab.

„Ach was, Boss, der ist hier immer noch der Doktor. Sag’ Sophie zu mir, so nennen mich alle.“

Noch misstrauisch zögerte Jennifer, dann aber fiel es von ihr ab.

„Hey, Sophie, ich finde toll, das ich hier als Frau nicht ganz alleine bin.“

Die beiden waren wie ausgewechselt.

Sophie sah nun zu mir.

„Wenn sie wollen, können wir gehen.“

Ich nickte.

„Gut, gehen wir.“

Jennifer zwinkerte mir zu. Ihre Anspannung war verflogen und sie erschien mir sonderbar aufgedreht.

Die Frauen sahen sich an, als seien sie Freundinnen. Sophie fasste meine Sekretärin beim Arm und nahm sie mit sich.

Ich folgte ihnen.

Wir kamen auf einen Flur. Von dort gelangten wir über eine Treppe in einen Teil des Gebäudes, der nicht im Keller lag, jedoch vollkommen ohne Fenster war. Hier befanden sich die Räumlichkeiten, in denen Doktor Mors seiner Arbeit nachging. Er leitete das Folterkommando. Diese Spezialeinheit wurde vom M.d.I. ins Leben gerufen, um eine bessere Handhabe gegen die organisierte Kriminalität zu bekommen. Das Projekt war strenggeheim, denn es war nicht erwünscht, dass die Öffentlichkeit wusste, welcher Mittel sich der Staat im Besonderen bediente. Bevor der Doktor diese kleine Einheit kommandierte, kam es jedoch zu einem Skandal. Es gab eine undichte Stelle und die Presse veröffentlichte einige unschöne Artikel. Die damalige Chefin und einer ihrer Angestellten verschwanden zu jener Zeit auf ungeklärte Weise. Zwei Wochen später fand man ihre Überreste auf einer Mülldeponie. Dieser Fall kostete einige verantwortliche Beamte im Innenministerium den Stuhl. Damit schien das Vorhaben gestorben. Einer der Drahtzieher im M.d.I. behielt das Projekt jedoch im Auge.

Ich war damals einer Gruppierung beigetreten, die dem F.i.B. nahe stand und sich mit der Infiltrierung krimineller Banden beschäftigte. Es zählte zu meinen Obliegenheiten, Agentinnen auszubilden, die starker psychischer und physischer Belastung standhielten. Dazu gehörte ein spezielles Foltertraining, welches zu organisieren, meine vornehmliche Aufgabe wurde.

Nun besaß ich kaum Erfahrungen in Verhörpraktiken. Also nahm ich zum neu gebildeten Folterkommando in Bereitschaft, dem F.i.B., Verbindung auf. Ich wollte mich selbst von den Methoden überzeugen und da meine Sekretärin von Anfang an ein unübersehbares Faible für

dieses Projekt besaß, fragte ich sie kurzerhand, ob sie sich für ein Training beim Folterkommando interessiere. Jennifer überlegte nicht lange und schlug mir selber vor, sie wolle sich gerne als Agentin ausbilden lassen. Von ihr kam dann auch die Idee, in einem Striplokal aufzutreten, um zu proben, wie es ist, sich nackt zu präsentieren. Allerdings hatte ich bei ihrem professionellen Tabledanc nicht den Eindruck, sie sei eine Anfängerin. Später gestand sie mir, sie habe, um nebenbei etwas Geld zu verdienen, in ihrer Zeit an der Uni Gogo getanzt.

Vor uns öffnete sich die Tür zum Behandlungsraum. Ich vermeide absichtlich den Begriff Folterkammer, denn ich fühlte mich in die Praxis eines Gynäkologen versetzt. Nur die Riemen und metallenen Schellen an den verschiedenen Gerätschaften ließen den wahren Zweck dieser Einrichtung erkennen. Auch sah alles noch recht provisorisch aus.

Der Geruch von Antiseptikum stieg mir in die Nase.

Doktor Mors saß lässig hinter einem Schreibtisch. Als wir eintraten, grinste er in Jennifers Richtung.

„He, da bin ich aber platt, unser Schätzchen sieht ja noch besser aus, als auf den Fotos.“

Er stand auf und kam zu uns.

Ich streckte ihm meine Hand entgegen.

„Guten Abend, Doktor, ich bin Sascha und das meine...“

Kräftig schüttelte er mir die Hand.

„Schon gut, Herr Oberst, ich weiß wer sie sind und mich sollten sie... oder darf ich du sagen... ebenfalls kennen.“

Eine Weile sah ich ihm ins Gesicht, dann erkannte ich ihn.

„Mensch, Oliver, das hätte ich nie geahnt. Unser Stabsarzt ist jetzt... Man, das wir uns so...“

Er lachte.

„Siehst du, man begegnet sich immer zweimal im Leben.“

Ich schaute zu Jennifer.

„Das ist der Kerl, der mir damals die Kugel aus der Lunge geschnitten hat. Ohne ihn wäre ich wohl jetzt um einiges kurzatmiger. Freu' dich, bei ihm bist du in den besten Händen.“

Sie lächelte kurz.

Oliver klopfte mir auf die Schulter.

„Das kannst du laut sagen. Zum Dank, dass du mir so ein hübsches Frauchen gebracht hast, werde ich dir heute zeigen, wie man richtig foltert.“

Darauf fasste er Jennifer unter das Kinn.

„Dir werde ich leider ein paar Unannehmlichkeiten bereiten müssen.“

Neckisch hob sie die Augenbrauen und ihr Lachen wirkte fast albern.

„Dafür bin ich ja hier.“

Er nickte und nahm sie bei der Schulter.

„Komm, mein Schätzchen. Was hältst du davon, wenn wir jetzt anfangen?“

Sie sah ihn mit weiten Augen an und kicherte.

„Geil! Soll ich mich gleich ausziehen?“

Er nickte.

Jennifer trat einen Schritt zur Seite, warf ihr Haar nach hinten und fasste sogleich nach dem Saum ihrer Bluse. Kurz gönnte sie dem Doktor einen neckischen Blick, dann wendete sie sich leicht zur Seite und zog sich das Kleidungsstück über den Kopf. Neben ihr fiel es zu Boden. Sie bot Mors ihr Profil dar und streckte nun mit gekonnter Leichtigkeit Hintern und Busen heraus. Spielerisch beugte sie sich vor, strich mit den Handflächen über ihre Schenkel, um dann den Verschluss ihres engen Rockes zu öffnen. Sie streifte ihn ohne Eile ihre Beine herab, wobei sie die Knie durchgestreckt hielt. Die Geschmeidigkeit, mit der sie das tat, beeindruckte den Doktor. Er betrachtete sie voller Ungeduld. Seine Blicke folgten ihren Bewegungen und als sie dann nur noch in ihren halterlosen Strümpfen und den hochhackigen Slingpumps vor ihm stand, ließ er ein anerkennendes Pfeifen vernehmen.

„He, du bist ja auch eine von den Rasierten. Super.“

Er ging auf sie zu und griff nach ihrem Arm.

„Was hältst du davon, mir einen zu blasen?“

Sie zuckte zurück.

„Ich bin doch keine Nutte.“

Er nahm sie fester.

„Geld wollte ich dir dafür auch nicht geben. Aber gut, wir haben Zeit. Ich denke mal, du wirst es dir noch überlegen.“

Jennifers Gesicht wurde blass.

„Aber, ich...“

Der Doktor zog sie mit sich.

„He, sag’ jetzt nicht, du findest mich scheiße.“

Fassungslos schaute sie zu mir.

Ich zuckte mit den Achseln.

Starr sah sie mir in die Augen. Dann jedoch gab sie sich einen Ruck und wendete sich wieder an den Doktor.

„Nein, es ist nur... mein Chef.“

Gleichgültig winkte ich ab.

„Mach’ dir wegen mir keine Sorgen.“

Belustigt führte Mors sie zum gynäkologischen Stuhl. Dieser hatte mir von Anfang an den Eindruck einer Arztpraxis vermittelt.

Widerstandslos kam Jennifer mit.

Er ließ sie vor dem Stuhl los.

Beherrscht trat sie an diesen heran und ohne eine Aufforderung abzuwarten, setzte sie sich darauf. Noch hielt sie die Beine genierlich zusammengekniffen, doch zuckte es schon wieder um ihre Mundwinkel.

Sophie, die mit verschränkten Armen auf ihren Einsatz gewartet hatte, kam nun langsam von hinten zu ihr. Sie fasste Jennifers Hände und schnallte sie an den seitlichen Lehnen mit Lederriemen fest. Um den Hals legte sie ihr ein breites Band, welches links und rechts fixiert war, so dass Jennifer den Kopf kaum noch bewegen konnte.

Ein flüchtiges Schmunzeln flog über Sophies Lippen.

„So, mein Schätzchen, jetzt mach mal die Beine breit.“

Jennifer, deren Anspannung nun doch gestiegen war, entgegnete ihr mit einem gereizten Lächeln. Dann aber hob sie die Beine. Mit einem fast berechnend erscheinenden Zögern legte sie die Unterschenkel in die Spreizauflagen.

Sophie zurrte sie sogleich mit den daran befindlichen Riemen fest.

Doktor Mors’ Assistentin ging zu einem Wandschrank, aus dem sie ein Gerät holte, das mich stark an den Verstärker einer Musikanlage erinnerte. Allerdings war dieser Apparat mit einer Vielzahl von farbigen Anschlüssen und Drehschaltern versehen. Sie stellte ihn auf ein fahrbares Tischchen. Daneben legte sie ein Bündel Kabel. Alles zusammen schob sie zu Jennifer neben den Gynäkologischen Stuhl. Routiniert griff sie sich darauf ein Kabel nach dem anderen. Das erste Paar befestigte sie an der linken Brust. Die Krokodilklemmen zwackte sie kurzerhand in das empfindliche Fleisch neben dem Nippel.

Jennifer bäumte sich auf und riss an den Riemen. Ein kurzer Schrei entwich ihr, doch dann biss sie sich auf die Unterlippe und drückte ihren Kopf in den Nacken.

Ungerührt klemmte ihr Sophie das zweite Paar an die rechte Brust.

Noch einmal bäumte sich Jennifer auf, doch diesmal blieb der Schrei aus. Dafür stöhnte sie hinter den zusammengebissenen Zähnen.

Dieses Schauspiel zog mich unerwartet in seinen Bann. Ich hielt den Atem an, um meine plötzliche Gefühlsregung zu unterdrücken.

Jennifer, die um Fassung bemüht war, schaute wieder nach vorn. Angespannt sah sie Sophie dabei zu, wie diese die Stecker der Kabel in das Gerät auf dem Tischchen steckte.

Der Doktor ging langsam um den Stuhl herum. Genüsslich betrachtete er sein Opfer von allen Seiten. Dann wendete er sich an mich.

„Unser Schätzchen ist fertig, du kannst es jetzt unter Strom setzen.“

Obwohl ich auf diesen Moment vorbereitet war, kamen Bedenken in mir auf. Einerseits verspürte ich einen starken Drang, mit Jennifer zu spielen, andererseits bohrte so etwas wie Scham in mir. Als Sekretärin war sie eine meiner engsten Vertrauten. Sie hatte studiert, war intelligent und nun sah ich sie auf ihren Körper reduziert. Mir wurde diese Situation zunehmend peinlich. Ihr Strip im Nachtclub war noch Spaß, jetzt aber sollte ich selbst Hand anlegen.

Ungeduldig schauten alle auf mich.

Jennifer bemühte sich um ein Lächeln. Dann aber wurde ihr Gesichtsausdruck ernst und sie begegnete mir mit einem rebellischen Blick.

„Ich habe nichts zu sagen. Die verlorenen Akten gehören nicht in meinem Arbeitsbereich.“

Erleichtert atmete ich auf. Dafür hätte ich sie küssen können. Ich griff ihr Spiel auf und nahm sie scharf ins Auge.

„Nicht in deinem Arbeitsbereich? Du willst mir doch nicht einreden, ich selbst hätte die Akten verschwinden lassen. Da musst du dir schon etwas schlaueres einfallen lassen.“

Voller Tatendrang ging ich zu dem Tischchen.

„Wo sind die Akten?“

Herausfordernd sah sie mich an.

„Das müssten sie besser wissen.“

Ich betrachtete das elektrische Gerät und fand die beiden Drehschalter, die zu den Kabeln an ihren Brüsten gehörten. Es gab an jedem Schalter eine Skala, die von Null bis zwölf reichte. Nach kurzem Überlegen entschied ich mich für die rechte Seite. Vorsichtig drehte ich an dem Knopf.

Jennifer holte tief Luft und biss sich auf die Unterlippe.

Als ich die Eins erreichte, riss sie den Mund auf und starrte entsetzt auf ihre rechte Brust.

Ich nahm die Finger vom Knopf. In mir spürte ich langsam den Schalk aufkommen.

„Na, wie gefällt dir das?“

Sie warf mir einen empörten Blick zu.

„Sie glauben doch wohl nicht, dass sie mich damit beeindrucken.“

Diese Provokation ließ mich aggressiver werden. Kurz entschlossen betätigte ich den anderen Drehschalter. Dabei war ich weniger vorsichtig und er kam erst bei der Zwei zum Stehen.

Erschrocken sah sie auf die Klammern an ihrer linken Brust.

Darüber belustigt erhöhte ich die Spannung auch auf der anderen Seite.

Jennifers Blick wechselte wie erwartet nach rechts.

Ich lachte.

„Mensch, das funktioniert ja prima.“

Sie bog ihren Rücken durch, so als wolle sie probieren, in welcher Lage die Schmerzen leichter zu ertragen waren. Ihr Blick wechselte kurz von einer auf die andere Brust.

Eine Weile beobachtete ich sie, dann näherte ich meine Finger den Drehknöpfen.

Ruckartig wendete sie ihren Kopf zur Seite und schaute auf meine Hand.

In ihren Augen glaubte ich für einen Moment den Ausdruck von Angst zu erkennen. Sie rang mit sich. Es dauerte, doch dann sah sie mich an und lächelte verkrampft.

„Wollen sie mir gar keine Frage stellen, bevor sie höher drehen?“

Ich zuckte mit den Schultern.

„Wozu? Du weißt, was ich will.“

Behutsam begann ich mit dem rechten Knopf die Spannung heraufzusetzen.

Jennifer schaute mir weiter ins Gesicht. Sie presste die Lippen aufeinander und hielt die Luft an. Ihr Rücken wölbte sich stärker.

An ihrer linken Brust passte ich die Spannung an.

Nun fiel es ihr sichtbar schwerer, Fassung zu bewahren. Aber sie kämpfte. Das war es, was ich an ihr liebte. So schnell gab sie nicht auf.

Doktor Mors trat an mich heran und legte seine Hand auf meinen Arm.

„Du solltest die Spannung jetzt bis auf Stufe fünf erhöhen und sie dann so stehen lassen.“

Geräuschvoll ließ Jennifer die Luft durch ihre Nase heraus, dann atmete sie hastig wieder ein.

Ich sah den Doktor an.

„Dann lasse ich sie gewissermaßen im eigenen Saft schmoren.“

Er nickte.

„Sie wird versuchen, sich an den Schmerz zu gewöhnen. Es ist auch gerade so die Grenze dessen, was sie ertragen, aber auch wieder nicht aushalten kann. Natürlich ist bei jedem diese Schwelle höher oder niedriger, doch ich glaube, bei unserem Schätzchen liegt sie bei der fünften Stufe.“

Meine Finger griffen nach beiden Knöpfen.

Entsetzt beobachtete Jennifer mein Tun. Ihre Stirn zeigte sorgenvolle Falten. Außer dem Stöhnen hinter ihren zusammengepressten Lippen, gab sie jedoch keinen Ton von sich.

Sachte begann ich an beiden Brüsten die Spannung gleichzeitig anzuheben.

Jennifer spannte ihre Muskeln an und ein Beben ging durch ihren Leib. Sie schnaufte angestrengt und warf ihren Kopf zur Seite.

Bei Stufe vier hielt ich an.

Ihr Körper schüttelte sich unter Krämpfen.

Besorgt sah ich zum Doktor.

Der klopfte mir auf die Schulter.

„Es sieht schlimmer aus, als es ist.“

Ich atmete kurz durch, dann überwand ich meine Hemmungen.

Sie stemmte sich gegen ihre Fesseln. Das Krampfen wurde zu einem Schütteln. Nun riss sie den Mund auf und ein spitzer Schrei schmerzte in meinen Ohren. Er hielt jedoch nur kurz an und endete abrupt.

Als die Drehschalter dann auf der Fünf standen, nahm ich meine Finger von dem Gerät. Ich war erleichtert, denn in mir hatte sich immer stärker ein unangenehmes Gefühl aufgebaut. Die Verantwortung für Jennifers Qualen wurde mir nun doch zuviel. Allerdings wusste ich auch, dass ich diese Sentimentalität überwinden musste. Rührseligkeiten waren hier fehl am Platze. Wenn ich mich vor dem Doktor nicht unmöglich machen wollte, musste ich Härte beweisen. Nur mit Strenge gegen Jennifer und mich selbst konnte ich das erreichen.

Sophie ging um den Gynäkologischen Stuhl herum und stellte sich an die gegenüberliegende Seite. Amüsiert sah sie meiner gepeinigten Sekretärin dabei zu, wie sie unter Zittern und Schütteln gegen die Schmerzen ankämpfte. Sie streckte ihre Hand nach Jennifers linker Brust aus und schnipste lässig mit dem Fingernagel gegen die Metallklammern.

„Ich habe sogar Stufe sieben ausgehalten.“

Verblüfft sah ich ihr ins Gesicht.

Der Doktor neben mir hob seinen Zeigefinger.

„Nicht ganz Stufe sieben, es war sechseinhalb.“

Schmollend verzog sie die Lippen.

„Ach was, sie wollen mich nur wieder zum Besten halten.“

Vergnügt lachte der Doktor auf.

„Wenn du willst, kannst du es dem Oberst und mir beweisen. Ich wette, dass unser Schätzchen hier mehr aushält als du.“

Sophie zeigte sich verärgert, dann aber hellte sich ihr Gesichtsausdruck auf. Sie warf mir einen herausfordernden Blick zu.

„Nehmen sie die Wette des Doktors an?“

Ich war noch immer verwundert und schaute zwischen dem Doktor und seiner Assistentin hin und her.

Mors schlug mir auf die Schulter.

„Komm', alter Junge, wette dagegen. Ich setze hundert Euro.“

Mein Spieltrieb war geweckt. Allerdings wollte ich mich nicht damit zufrieden geben, gegen Jennifer setzen zu müssen. So schlug ich vor, dass er auf Sophie und ich auf meine Sekretärin setzte. Dafür erhöhte ich auf zweihundert Euro.

Er kniff die Augen listig zusammen, dann holte er zwei grüne Scheine aus dem Portemonnaie und legte das Geld auf seinen Schreibtisch.

Ich kramte ein paar Zwanziger, Zehner und einen Fünziger hervor und packte meinen Einsatz drauf.

Der Doktor ging begeistert zu seiner Assistentin.

„So, mein Engelchen, jetzt kannst du beweisen, dass du nicht nur eine große Klappe hast. Ich rate dir, verliere nicht mein Geld.“

Sie zuckte gleichgültig mit den Schultern und begann ihren weißen Kittel aufzuknüpfen.

„Pah, mit der Kleinen nehme ich es allemal auf.“

Unter dem Schwesternkittel trug sie lediglich ein knappes Top und einen engen Rock.

Während der Doktor und ich ihr beim Ausziehen zusahen, erklärte er mir, dass er mit ihr gelegentlich einige Experimente durchführe, wobei er gerne seine Apparaturen ausprobieren. Natürlich liege es allein in ihrem Ermessen, wie weit das Experimentieren gehe, doch habe sie mit der Zeit Gefallen daran gefunden und er möchte sie schon deshalb nicht als Assistentin missen. Sie ist es auch, die ihn durch ihre Kooperation auf so manchen neuen Einfall bringe.

Wir lenkten unsere Aufmerksamkeit wieder auf Sophies Striptease. Sie hatte, bis auf ihre Strümpfe und die Pumps, alles abgelegt.

Ich musterte sie begeistert.

Mein Interesse blieb ihr nicht verborgen. Leicht wendete sie den Kopf zur Seite und sah mich aus dem Augenwinkel an.

Für mich war das wie eine Aufforderung. Ich wollte nicht nachstehen und ging auf sie zu. Mit der Rechten packte ich sie beim Arm und zog sie mit mir zum Gynäkologischen Stuhl, auf dem sich unverändert Jennifer in ihren Qualen krampfend wandte.

Der Doktor schaltete den elektrischen Apparat ab.

Erlöst sank meine Sekretärin in sich zusammen.

Mors deutete auf den Kettenflaschenzug, dessen Haken kurz unter der Decke hing.

„Los, lass sie uns dort festmachen, dass sie Rücken an Rücken stehen.“

Sogleich betätigte er einen Schalter, der fest in die Wand eingebaut war.

Der Motor surrte und langsam senkte sich der Haken herab.

Ich hielt Sophie fest und drückte sie leicht an mich. Die Berührung war angenehm und ich spürte, wie die Erregung in mir wuchs. Ich konnte mich jedoch nicht gehen lassen. Bevor mein Blut zu sehr in Wallung geriet, rückte ich sie wieder von mir ab.

Unterdessen hatte sich der Doktor an Jennifers Lederfesseln zu schaffen gemacht. Seine Handgriffe waren routiniert und es gelang ihm, sie schnell zu befreien. Er half ihr beim Aufstehen, denn sie war von den Anstrengungen der Tortur noch etwas benommen. Zusammen mit dem Tischchen brachte er sie zu dem Flaschenzug. Sie hielt die Hände dicht über ihre Brüste, an denen die Klammern sich fest verbissen hatten. Dennoch traute sie sich nicht, die Kabel auch nur andeutungsweise zu berühren. Ihr Gesicht verriet die Schmerzen, die ihr noch immer zusetzten. Auch war sie darum bemüht, sich sowenig wie möglich auf und ab zu bewegen, so dass sie nur kurze Schritte wagte.

Beim herabhängenden Haken angekommen, stellte der Doktor sie so, dass ich seine Assistentin nur noch gegen ihren Rücken zu lehnen brauchte. Wir schlossen den beiden die Handgelenke über den Köpfen mit Metallschellen zusammen und befestigten sie an dem

Haken. Mors betätigte wieder die elektrische Winde. Langsam wurden die Arme nach oben gezogen. Als das leise Klirren der Kette mit dem Summen des Motors verstummte, standen die zwei Frauen, der Länge nach in die Höhe gereckt, vor uns.

Es war ein reizvoller Anblick. Die beiden berührten sich mit den Hintern. Ihre Rücken hielten sie leicht durchgebogen, so, als scheuten sie den Kontakt miteinander. Dadurch streckten sie unbeabsichtigt ihre Brüste heraus.

Ich ließ mich für einen Augenblick gehen und fasste mit der rechten Hand nach Sophie. Meine Finger berührten ihre linke Brust. Gespannt tastete ich mich über die Haut zum Nippel vor. Er streckte sich mir steif entgegen. Ich nahm ihn zwischen Daumen und Zeigefinger.

Sophie hielt ihren Blick auf mich gerichtet. Sie sah mir ins Gesicht, während ich ihren Nippel quetschte. Allmählich steigerte ich den Druck. Nur ein vages Zucken um ihre Mundwinkel verriet eine Regung in ihr. Erst, als ich mit aller Kraft drückte, öffnete sie den Mund und ließ ein angedeutetes Stöhnen hören. Dann aber sah sie mich mit einem neckischen Lächeln an.

„Wollen sie mir nicht die Klammern anlegen?“

Ich war über diese Dreistigkeit ein wenig irritiert, aber ich ließ es mir nicht lange anmerken. So schaute ich zum Doktor und fragte, ob ich seiner Assistentin nicht noch ein paar Elektroden zusätzlich ansetzen könne, da Jennifer durch die vorhergehende Folter schon etwas mitgenommen sei.

Er winkte ab und meinte, das wäre unerheblich und Stufe vier sei ohnehin nur belangloser Kinderkram gewesen. Darauf holte er eine eiserne Stange, die er den beiden zu den Füße legte. Er gab mir zwei Handschellen und bat mich, den beiden die Füße an den Enden der Stange anzuschließen.

Das war mir ein Vergnügen. Zuerst schloss ich Jennifers rechtes Bein mit dem linken von Sophie zusammen. Dies tat ich entgegengesetzt auch mit ihren anderen Beinen. Dann stieß ich ihnen gegen die Hacken und sie öffneten ihre Schenkel. An den Enden der Stange befanden sich Karabinerhaken, an denen ich die Verbindungsketten der Schellen einrasten ließ.

Der Doktor betätigte kurz wieder die Motorwinde, so dass die Frauen noch ein Stück höher gezogen wurden und nur noch mit den großen Zehen den Boden berührten.

Ich trat einen Schritt zurück und betrachtete Sophie, wie sie mit gespreizten Beinen und hochgereckten Armen vor mir stand. Dann nahm ich mir zwei Paar Kabel von dem Tischchen und testete kurz die Krokodilklammern. Ich bekam Respekt vor den kleinen gezahnten Mäulern. Sie beeindruckten mich und ließen Bosheit in mir aufkommen. Umgehend setzte ich nun die erste Klammer an Sophies linke Brust. Das Metall biss sich neben der Brustwarze tief in die dunkelrosa Haut.

Sophie schaute mir aufmerksam zu. Sie verzog keine Miene.

Auch als ich die drei weiteren Klammern anbrachte, ließ sie mit keiner einzigen Bewegung erkennen, dass sie Schmerzen spürte.

Neben mich hatte sich der Doktor gestellt. Er hielt zwei längliche Stöpsel in der Hand, deren Bedeutung ich sofort erriet. Sie waren mit Kabeln und schmalen Lederbändern versehen. An den Seiten besaßen sie breite Metallstreifen. Einen der Pfropfen gab er mir.

„Den kannst Du ihr in die Möse stecken. Wenn er drin' ist, bindest Du ihn mit den Riemen um ihre Hüften fest. Das ist dafür, damit er ihr nachher beim Strampeln nicht rausrutschen kann.“

Ich nahm den Plug und sah ihn mir kurz genauer an. Er war aus weichem Kunststoff und an der Spitze etwas dicklich. Ich ging nun vor Sophie in die Hocke und legte meinen Zeigefinger gegen ihre Spalte.

Ein leichtes Rucken erschütterte ihren Körper.

Nun nahm ich auch den Daumen dazu und begann ihre Schamlippen zu öffnen.

Sie schaute mit weit aufgerissenen Augen zu mir herab.

Ich setzte den Elektroplug an und schob ihn mit etwas Nachdruck hinein.

Sophie bewegte ihren Unterleib leicht nach oben und biss sich auf die Lippen.

Vor Jennifer war der Doktor ebenfalls in die Knie gegangen. Er setzte ihr seinen Plug an. Sie zuckte bei der Berührung. Als er ihn ihr dann tiefer einführte, gab sie einen kurzen Schrei von sich. Ihr Schoß bewegte sich so, das ihr Hintern Sophies Unterleib mir entgegenstieß. Dann aber atmete sie tief ein und bemühte sich nach besten Kräften, ruhig zu bleiben. Das gelang ihr auch.

Der Doktor und ich nahmen die Riemen und banden sie den Frauen um die Hüften, so dass sie fast wie Stringtangas aussahen. Mors steckte dann die Kabel zusammen und schloss sie an dem Stromgeber an.

Ich erhob mich wieder. Vor Sophie blieb ich stehen und schaute ihr ins Gesicht.

„Was für einen Beruf hast du gelernt? Folterassistentin ist wohl eher unwahrscheinlich.“

Sie sah mich über diese Frage verwundert an.

„Ich bin ihnen da sicher keine Rechenschaft schul...“

Weiter kam sie nicht, denn ein heftiges Rucken ging durch ihren und Jennifers Körper. Aus beiden Kehlen spritzte schrilles Kreischen. Die gespreizten Beine flogen, dass die Stange wie wild schlenkerte. Die Kette rasselte und die beiden drehten sich einmal herum. Sie zappelten noch eine Weile unkontrolliert und gaben spitze Schreie von sich. Erst, als ich sah, dass der Doktor den Finger von einem der Knöpfe am elektrischen Apparat nahm, wurden die zwei ruhiger. Dennoch wanden sie sich und gaben weiter Geräusche von sich. Es war ein Stöhnen, dass hin und wieder stoßweise kam.

Da ich zwei Schritte zurückgetreten war, hatte ich nun auch den Doktor gut im Blick. Seine Hand war wieder beim Gerät.

Die Frauen stöhnten und jede schaute an sich herab.

Mors grinste hämisch.

Jennifer warf ihr Haar nach hinten. Dabei war sie so ungestüm, dass sie hart mit Sophies Hinterkopf zusammenstieß. Die brüllte auf und schüttelte sich. Ihr Gesicht verriet Abneigung. Sie bog sich durch, als wolle sie jede Berührung mit Jennifer vermeiden. Doch konnte sie diese Stellung nicht lange beibehalten und so fiel sie kurz darauf wieder zurück. Die beiden Hintern klatschten zusammen. Jennifer schoss nach vorne. Sie verloren den Halt unter den Füßen und pendelten, wobei sie sich gleichzeitig drehten. Als sie mir dann genau ihre Vorderseite zuwendete, kamen sie zum Stehen.

Aufmerksam betrachtete ich ihren Leib, den sie in fast obszöner Manier bewegte. Es waren wohl die vom Doktor beabsichtigten Schwankungen in der Stromspannung, die ihr unterschiedlich zusetzten und sie zu diesen Bewegungen nötigten.

Jennifer sah mich an. Sie kämpfte gegen die Qualen und manchmal schien es, als hätte sie jemand gepackt und würde kräftig an ihr rütteln. In einem Moment, in dem die Elektrizität sie nicht ganz so heftig attackierte, öffnete sie den sonst zusammengepressten Mund.

„Welche Stufe ist das jetzt?“

Ich hob die Schultern und sah dann zum Doktor.

Der war voller Eifer.

„Stufe fünf.“

Sie schloss die Augen und stöhnte.

Er bewegte seine Finger an dem Gerät.

Wieder schoss ein Rucken durch die Leiber. Beide schrieten. Die Schreie kamen derart gleichzeitig, dass sie nicht zu unterscheiden waren. Diesmal ebte das Lärmen jedoch nicht gleich wieder ab, sondern setzte sich in einem aufwallenden Jaulen fort.

Als erste gelang es Sophie, sich wieder in den Griff zu bekommen. Zwar wand sie sich weiter wie ein Aal, doch bis auf ein angestregtes Schnaufen ließ sie nichts mehr hören.

Jennifer dagegen tobte weiter. Mir schien, sie steigerte sich in eine Art von Ekstase.

Ich sah meine Felle davonschwimmen. Die Wette und das Geld hielt ich für verloren.

Der Doktor lachte vor Vergnügen.

„So, ihr zwei Süßen, jetzt habt ihr es bis zur sechsten Stufe geschafft.“

Seine Hände waren an den Drehknöpfen.

„Nun möchte ich euch warnen. Die siebente Stufe.“

Meine Sekretärin riss die Augen weit auf und schüttelte den Kopf.

„Bitte, noch nicht!“

Mors ließ sich nicht aufhalten.

Wie eine Faust traf es Jennifer. Aber auch Sophie schien explodieren zu wollen. Beide gingen in die Luft, als hätte sie von unten ein Schlag getroffen. Die Kette war für eine Sekunde ohne Spannung und klirrte.

Das Kreischen fetzte mir schmerzhaft in die Trommelfelle. Nun hielt ich alles für verloren, tröstete mich jedoch sogleich damit, dass Jennifer mir nun etwas schuldig war.

Sie rüttelte wie wildgeworden an ihren Fesseln und soweit ich es abschätzen konnte, verlor sie jede Beherrschung.

Aber auch Sophie warf sich unkontrolliert hin und her. Es mutete komisch an, wie die beiden, scheinbar von jeder menschlichen Empfindung losgelöst, blindlings zuckten und zappelten. Ihre Körper waren nur noch Fleisch, das dem Rhythmus der Schmerzen gehorchte. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass diese Tortur länger auszuhalten war. Jeden Moment rechnete ich damit, dass Jennifer abbrechen würde. Ihr Gesicht war ins Groteske verzerrt. Da hörte ich ein erneutes Kreischen. Es war schrill und ich hielt mir nun die Ohren zu. Was mich dann im ersten Moment wunderte, war, dass Jennifer ihren Mund nicht geöffnet hatte. Noch machte ich mir keinen Reim darauf, doch dann war mir klar, Sophie schrie aus Leibeskräften. Sie brüllte den Doktor an. Dessen vergnügliches Grinsen änderte sich in Verärgerung.

Ich nahm wieder meine Finger aus den Ohren, denn ich wollte wissen, was geschah.

Sophie gab noch ein tierisches Brüllen von sich, dann schnappte sie Luft.

„Aus... aus... aus...“

In mir triumphierte es.

Ich sah Mors ins Gesicht.

„Oliver, gib dich geschlagen.“

Missmutig entgegnete er meinem Blick, dann aber winkte er ab.

„Meinetwegen.“

Er drehte an den Knöpfen.

Die beiden Frauen wechselten von der totalen Anspannung zur leblosen Starre. Von feiner Feuchtigkeit überzogen glänzten ihre nackten Körper. Nach ein paar Sekunden sackten sie dann förmlich in sich zusammen und ihre Köpfe taumelten vornüber. Allein ihr unregelmäßig stockendes Atemholen verriet, dass sie bei Bewusstsein waren.

Ich ging auf Jennifer zu und blieb kurz vor ihr stehen. Sanft fasste ich ihr unter das Kinn und hob langsam ihren Kopf.

Sie öffnete zitternd die Lider. Ihre bebenden Lippen formten ein erlöstes Lächeln.

„Sind sie mit mir zufrieden, Chef?“

Ich nickte und strich ihr mit der anderen Hand über die Wange.

„Klar, du enttäuscht mich doch nie.“

Dankbar schaute sie mir in die Augen.

Mors kam zu uns und grinste breit.

„Da darf ich euch beiden gratulieren.“

Sophie drehte den Kopf, so dass sie den Doktor sehen konnte.

„Ver... verzeihen sie mir, ich habe das nicht mehr aushalten können.“

Er knuffte ihr mit der Faust in die Seite.

„Schon gut, wir haben noch genügend Gelegenheiten zum Üben. Außerdem kannst Du mir ja, statt unserem Schätzchen, nachher einen blasen.“

Sie nickte reumütig und senkte ihren Blick.

Ich sah den Doktor an.

„Meine Süße hat sich wacker geschlagen, wir können sie wohl jetzt abnehmen.“

Er zuckte die Achseln.

„Sicher verträgst sie noch mehr, aber wenn du willst.“

Ich legte ihm meine linke Hand auf die Schulter.

„Mit Sicherheit komme ich dich noch öfter besuchen und Jennifer bringe ich mit.“

Versöhnlich klopfte er mir auf den Rücken.

„Hauptsache, deine Abteilung arbeitet gut und beschafft ordentlich Nachschub.“

Ich lachte.

„Davon kannst du ausgehen. Im Moment ist auf den Straßen der Teufel los. Wir hatten in der letzten Woche siebzehn Tote. Von der Bank, die sie in die Luft gejagt haben, hast du sicher auch gehört. Wir gehen von einer neuen Organisation aus, die sich den Markt erkämpfen will. Alles Weiber. Aber denen werden wir schon die Hölle heiß machen. Ein paar Undercover habe wir schon bei denen.“

Er schaute mich zuversichtlich an.

„Ganz der Alte, du bist der geborene Krieger.“

Dann ging er zu dem Schalter für die Aufzugsvorrichtung.

Jennifer sah ihm kurz nach, dann blickte sie zu mir.

„Bevor du mir die Fesseln von den Füßen abnimmst, hol’ das Ding aus meiner... du weißt schon. Es ist mir irgendwie unheimlich.“

Neckisch klatschte ich ihr mit der flachen Hand auf die Schenkel. Dann beugte ich mich herab und schnipste mit dem Finger gegen das herausragende Ende des Plugs.

Sie zuckte leicht hoch und kicherte.

„He, wir sind im Dienst.“

Ich löste die Riemen von ihren Hüften und nahm den Pfropfen langsam aus ihr heraus.

Jennifer seufzte.

Es waren nun nur noch die nötigen Handgriffe, mit denen ich sie von den Klammern und der Aufzugsvorrichtung befreite. Während Sophie noch hängen blieb, sammelte Jennifer ihre Kleider zusammen und zog sich an.

Der Doktor wartete geduldig.

Beim Ankleiden sah Jennifer immer wieder zu mir.

Ich nickte ihr zu und war stolz auf sie. Geduldig wartete ich, bis sie auch ihr letztes Kleidungsstück aufgenommen hatte.

Mors und ich verabschiedeten uns mit einem Händedruck. Er grinste.

Sophie dagegen schaute uns nur kurz nach.

Ich nahm meinen Gewinn und zusammen mit meiner Sekretärin verließ ich die Räumlichkeiten.

Die Uniformierten von der Sicherheit nahmen mich und Jennifer in Empfang. Sie begleiteten uns hinaus. Mir war diese Bewachung unangenehm. Ich wusste, dass diese nicht gegen uns gerichtet war, doch kam ein beklemmendes Gefühl in mir auf.

Im Auto wurde mir dann wieder wohler.

Jennifer sah mich an. Jetzt erst fiel mir auf, dass ihr Haar etwas durcheinander geraten war. Sie lächelte schelmisch.

„Sascha, du könntest deine neue Agentin zur Belohnung zum Essen einladen.“

Ich startete den Motor.

„Na, dann wollen wir mal keine Zeit verlieren. Vorher spendiere ich dir aber eine Kosmetik. Dein Make-up ist etwas verlaufen.“

Ende